

Drei Fragen

Zum Schluss möchte ich eine kurze Geschichte von Tolstoi erzählen, die Geschichte von den drei Fragen des Kaisers:

Eines Tages begab es sich, dass der Kaiser zu der Meinung gelangte, er müsse nur die Antwort auf drei Fragen wissen, dann könne er nie mehr in die Irre gehen.

Welche Zeit ist die beste für jede Sache?

Welche Menschen sind die wichtigsten, mit denen es zusammenzuarbeiten gilt?

Welches ist die wichtigste Sache, die man stets tun sollte?

Der Kaiser gab also in seinem Reich eine Bekanntmachung heraus, die folgendes besagte: jeder, der ihm diese Fragen beantworten könne, solle reichlich belohnt werden. Darauf machten sich viele, die diese Bekanntmachung lasen, sogleich auf den Weg zum Palast, und jeder hatte eine andere Antwort.

So sagte einer als Antwort auf die erste Frage, der Kaiser solle sich einen genauen Zeitplan machen und jede Stunde, jeden Tag, jeden Monat und jedes Jahr für bestimmte Aufgaben festlegen und diesen Plan dann genauestens befolgen. Nur so könne er hoffen, jede Aufgabe zur rechten Zeit zu erfüllen.

Ein anderer meinte, es sei unmöglich, alles im Voraus zu planen, der Kaiser solle daher alle nichtigen Vergnügungen lassen und seine Aufmerksamkeit auf jedes einzelne Ding richten, um so zu wissen, wann er was tun solle.

Ein weiterer bestand darauf, dass der Kaiser allein gar nicht die nötige Voraussicht und Befähigung haben könne zu entscheiden, wann jede Aufgabe zu tun sei; was er wirklich brauche, sei die Einrichtung eines Rates von Weisen, deren Ratschläge er dann befolgen solle. Wiederum ein ande-

rer gab zu bedenken, dass gewisse Angelegenheiten eine sofortige Entscheidung forderten und es gar keine Zeit für lange Beratung gebe; um im Voraus zu wissen, was geschehen würde, solle er Zauberer und Wahrsager befragen.

Auch in der Beantwortung der zweiten Frage herrschte keine Übereinstimmung.

So sagte einer, der Kaiser solle all sein Vertrauen in Verwalter setzen, ein anderer drängte darauf, sich auf Priester und Mönche zu stützen, andere empfahlen Ärzte. Und wieder andere setzten ihr Vertrauen in Krieger.

Eine ähnliche Vielfalt von Antworten brachte die dritte Frage.

Einer sagte, die Wissenschaften seien das Wichtigste, womit es sich zu befassen gelte. Andere bestanden auf der Religion. Und wieder andere behaupteten, das Wichtigste sei die Kriegskunst.

Der Kaiser war jedoch mit keiner der Antworten zufrieden, und so gab es keine Belohnung.

Nachdem er einige Nächte mit Nachdenken zugebracht hatte, beschloss der Kaiser, einen Einsiedler aufzusuchen, von dem es hieß, er sei erleuchtet. Der Kaiser wollte dem Einsiedler die drei Fragen stellen; und da er wusste, dass der Einsiedler die Berge nie verließ und bekannt dafür war, nichts mit wohlhabenden oder mächtigen Menschen zu tun haben zu wollen und deshalb nur die Armen zu empfangen, verkleidete sich der Kaiser als einfacher Bauer. Seinen Dienern befahl er, am Fuße des Berges auf ihn zu warten, während er sich allein auf den Weg machte, den Einsiedler zu suchen.

Schließlich erreichte er die Wohnstatt des heiligen Mannes. Der Einsiedler war gerade dabei, einen Garten anzulegen. Er sah den Fremden, begrüßte ihn mit einem kurzen Kopfnicken und grub weiter. Offensichtlich fiel ihm die Arbeit schwer. Er war ein alter Mann und jedes Mal, wenn er seinen Spaten in den Boden stieß, um Erde auszuheben, atmete er schwer.

Der Kaiser näherte sich ihm und sprach: »Ich bin hierher gekommen, um deine Hilfe bei drei Fragen zu erbitten. Welche Zeit ist die beste für jede Sache? Welche Menschen sind die wichtigsten, mit denen es zusammenzuarbeiten gilt? Und was ist die wichtigste Sache, die man stets tun sollte?«

Der Einsiedler hörte aufmerksam zu, klopfte dem Kaiser aber nur auf die Schulter und grub weiter. Der Kaiser sagte: »Du musst müde sein, lass mich dir dabei helfen.« Der Einsiedler dankte ihm, gab dem Kaiser den Spaten und setzte sich zum Ausruhen auf die Erde.

Als er zwei Beete umgegraben hatte, hielt der Kaiser inne, wandte sich an den Einsiedler und wiederholte seine drei Fragen. Der Einsiedler antwortete ihm immer noch nicht, stand stattdessen auf, deutete auf den Spaten und sagte:

»Ruh dich auch einmal aus! Ich kann jetzt wieder weitermachen. «Der Kaiser fuhr jedoch fort zu graben. Es verging eine Stunde und eine zweite. Schließlich begann die Sonne hinter den Bergen unterzugehen. Der Kaiser setzte den Spaten nieder und sagte zu dem Einsiedler: »Ich kam her, um dich zu fragen, ob du mir meine drei Fragen beantworten kannst. Wenn du jedoch keine Antworten für mich hast, so lasse es mich wissen, damit ich mich auf den Weg nach Hause machen kann.«

Der Einsiedler hob seinen Kopf und fragte den Kaiser:

»Hörst du dort drüben jemanden rennen?« Der Kaiser wandte seinen Kopf. Beide sahen einen Mann mit einem langen weißen Bart aus einem Waldstück hervortreten und auf sie zulaufen. Er hielt beide Hände gegen eine blutende Wunde an seinem Bauch gepresst. Vor dem Kaiser fiel der Mann ohnmächtig zu Boden und stöhnte. Sie öffneten die Kleider des Mannes, und der Kaiser und der Einsiedler sahen, dass der Mann eine tiefe Bauchwunde hatte. Der Kaiser reinigte die Wunde sorgfältig und verband sie mit seinem eigenen Hemd, das sich sofort mit dem Blut vollsaugte. Er wrang das Hemd aus und verband ihn ein zweites Mal. Damit fuhr er fort, bis die Wunde aufhörte zu bluten.

Schließlich erlangte der Mann sein Bewusstsein wieder und bat um einen Schluck Wasser. Der Kaiser eilte zum Bach und brachte einen Krug mit frischem Wasser. Inzwischen war die Sonne untergegangen, die Nachtluft war kalt. Der Einsiedler half dem Kaiser, den Mann in seine Hütte zu tragen und auf sein Bett zu legen. Der Mann schloss die Augen und lag ganz ruhig da. Der Kaiser war nun sehr müde geworden nach diesem langen Tag, angestrengt vom Aufstieg auf den Berg und vom Graben im Garten. Er lehnte sich gegen den Türpfosten und schlief ein. Als er erwachte, war die Sonne schon über den Bergen aufgegangen. Für einen Augenblick wusste er nicht, wo er war und warum er gekommen war. Er wandte seinen Blick zum Bett und sah, dass auch der Verwundete verwirrt um sich schaute. Als dieser den Kaiser erblickte, schaute er ihn eindringlich an und sagte mit kaum hörbarem Flüstern: »Vergebt mir.«

»Was hast du getan, das ich dir verzeihen sollte? « fragte der Kaiser.

»Ihr kennt mich nicht, Eure Majestät, aber ich kenne Euch. Ich war Euer eingeschworener Feind, und ich hatte gelobt, mich an Euch zu rächen, denn im letzten Krieg habt Ihr meinen Bruder getötet und meinen Besitz an Euch gebracht. Als ich hörte, dass Ihr allein auf den Berg kommen würdet, um den Einsiedler aufzusuchen, beschloss ich, Euch auf dem Rückweg aufzulauern und Euch zu töten. Nachdem ich jedoch lange gewartet hatte und immer noch nichts von Euch zu sehen war, verließ ich meinen Hinterhalt, um Euch zu suchen. Statt auf Euch traf ich jedoch auf Eure Diener, die mich erkannten und mich verwundeten. Glücklicherweise konnte ich entfliehen und eilte hierher. Hätte ich Euch nicht angetroffen, wäre ich jetzt sicherlich tot. Ich hatte vor, Euch zu töten, und nun habt Ihr mir stattdessen das Leben gerettet! Ich bin beschämt und weiß gar nicht, wie ich meine Dankbarkeit in Worte fassen kann. Wenn ich am Leben bleibe, gelobe ich, Euch für den Rest meines Lebens zu dienen, und ich werde meine Kinder und Kindeskinde anweisen, es ebenso zu tun. Verzeiht mir, ich bitte Euch.«

Der Kaiser war überaus erfreut darüber, wie leicht er sich mit seinem früheren Feind aussöhnen konnte. Er vergab diesem Mann nicht nur, sondern versprach, ihm all seinen Besitz zurückzugeben und seinen Leibarzt und seine Bediensteten zu ihm zu schicken, damit sie ihn bis zur völligen Genesung pflegten. Nachdem er seinen Dienern aufgetragen hatte, den Mann nach Hause zu bringen, wollte der Kaiser ein letztes Mal mit dem Einsiedler sprechen. Denn bevor er in seinen Palast zurückkehrte, wollte er seine drei Fragen noch einmal wiederholen. Als er beim Einsiedler ankam, war dieser gerade dabei, Samen in die Erde zu säen, die sie am Tag zuvor umgegraben hatten.

Der Einsiedler stand auf und schaute den Kaiser an: »Aber Eure Fragen wurden doch bereits beantwortet.« »Wie das?« fragte der Kaiser voller Staunen. »Hättet Ihr gestern nicht Mitleid mit meinem Alter gehabt und mir geholfen, diese Beete anzulegen, hätte Euch der Mann auf dem Rückweg überfallen. Dann hättet Ihr es tief bereut, nicht bei mir geblieben zu sein. Die wichtigste Zeit war also die Zeit, in der Ihr die Beete ausgehoben habt, die wichtigste Person war ich, und die wichtigste Aufgabe bestand darin, mir zu helfen. Als später der Verwundete hierher gerannt kam, war die wichtigste Zeit die, die Ihr mit dem Verbinden der Wunde zubrachtet, denn wenn Ihr ihn nicht gepflegt hättet, wäre er gestorben, und Ihr hättet die Möglichkeit versäumt, Euch mit ihm auszusöhnen. Wie schon zuvor war die wichtigste Person also er, und die wichtigste Aufgabe bestand darin, seine Wunden zu versorgen. Denkt daran, es gibt nur eine wichtige Zeit, und die ist jetzt. Der gegenwärtige Augenblick ist die einzige Zeit, über die wir verfügen. Und die wichtigste Person ist immer der Mensch, mit dem Ihr gerade beisammen seid, der unmittelbar vor Euch steht, denn wer weiß, ob Ihr in Zukunft noch mit irgendeinem Menschen zu tun haben werdet? Und die wichtigste Aufgabe besteht darin, den Menschen an Eurer Seite glücklich zu machen. Das allein ist Sinn und Zweck des Lebens.«

Tolstois Geschichte hört sich an wie eine Geschichte aus buddhistischen Schriften. Sie ist nicht von geringerer Bedeutung als irgendein heiliger

Text. Wir sprechen so oft von sozialem Engagement, dem Dienst an der Menschheit, dem Dienst an Menschen, die weit weg sind – damit möchten wir unseren Beitrag zum Frieden in der Welt leisten. Oft vergessen wir dabei, dass es gerade die Menschen um uns herum sind, für die wir in erster Linie leben müssen. Wenn Sie nicht Ihrer Frau oder Ihrem Mann, Ihrer Freundin, Ihrem Freund, den Kindern oder Eltern helfen, für sie da sein können – wie wollen Sie sich dann in der Gesellschaft engagieren? Wenn Sie Ihr eigenes Kind nicht glücklich machen können, wie wollen Sie dann irgendeinen anderen Menschen glücklich machen? Wenn Sie, die Sie in Hilfsorganisationen aller Art arbeiten, nicht liebevoll miteinander umgehen und sich nicht gegenseitig helfen, wen können Sie dann überhaupt liebevoll behandeln, wem sinnvoll und wirksam helfen? Engagieren wir uns wirklich für andere Menschen oder arbeiten wir lediglich im Namen einer Organisation?

Sich engagieren

Sich für den Frieden engagieren, sich für Menschen in Not engagieren - der Begriff » sich engagieren « ist so umfassend. Fangen wir doch erst einmal im engsten Kreis an: mit unserer Familie, unseren Freundinnen und Freunden, unseren Klassenkameraden, unserer eigenen Gemeinschaft. Für sie müssen wir leben – wenn wir nämlich nicht für sie leben können, für wen wollten wir dann leben?

Tolstoi ist ein Heiliger – wir Buddhisten nennen einen solchen Menschen eine oder einen Bodhisattva. War aber auch der Kaiser selbst in der Lage, Sinn und Richtung seines Lebens zu erkennen? Wie können wir im gegenwärtigen Augenblick leben, hier und jetzt mit den uns umgebenden Menschen, und dazu beitragen, ihr Leiden zu verringern, ihr Leben glücklicher zu gestalten? Was können wir tun? Die Antwort lautet: Wir müssen uns in Achtsamkeit üben. Das Prinzip, das Tolstoi in seiner Geschichte erläutert, scheint einfach. Wollen wir es jedoch umsetzen, müssen wir die

Methode der Achtsamkeit in unserem Alltag anwenden, um den richtigen Weg zu finden.

aus:

Nhat Hanh, Thich (2002). *Das Wunder der Achtsamkeit. Einführung in die Meditation*. Berlin: Theseus. S. 93-101